

Die Kraft der tauben Beine

Matthias Schindler sieht seine Behinderung als Chance – und träumt von den Paralympics in Tokio

VON ANDREAS LESCH

Als Matthias Schindler aufwachte, in dieser Nacht im Februar 2011 im Münchner Klinikum, da merkte er sofort, dass etwas nicht stimmte. Er spürte seine Beine nicht mehr, ab der Hüfte. Und er wusste, dass er das Leben, das er kannte, nie mehr leben würde. Schindler sagt: „Ich war einfach von jetzt auf gleich ein Pflegefall.“ Er erinnert sich, dieser Gedanke habe sich angefühlt, als habe ihm einer den Boden unter den Füßen weggezogen. Schindler hatte immer geglaubt, das Leben würde so laufen, wie er sich das wünscht. Er hatte Spaß haben, Karriere machen, Geld verdienen wollen. Und jetzt?

Die Geschichte des Nürnbergers Schindler erzählt davon, wie ein Mensch Antworten auf die Fragen des Lebens finden kann – auch auf die komplizierten. Er hat es geschafft, seine Behinderung nicht als Tragödie, sondern als Chance zu sehen. Er ist, als er noch gesund war, nie ein Radsportler gewesen. Jetzt träumt er von der Teilnahme an den Paralympics 2020 in Tokio. An diesem Dienstag zeigt Schindler bei den Bremer Sixdays, wie weit er es gebracht hat. Er tritt um 20.30 Uhr und 21.15 Uhr gegen den Berliner Pierre Senska an, erst in einem Sprint, dann in einem Verfolgsrennen. Schindler freut sich sehr auf diese Rennen, denn bei Weltmeisterschaften fährt er vor hundert Zuschauern, in der ÖVB-Arena aber schauen ihm Tausende Menschen zu.

Er ist aber auch ein bisschen nervös. Schindler ist schon im vergangenen Jahr bei den Sixdays gefahren. Er weiß, wie eng die Bahn in Bremen ist und wie dunkel die Halle. Und er hofft, dass sein Körper nicht streikt. Dass seine Beine ihm gehorchen. Das ist nicht selbstverständlich: Schindler muss jeden Schritt, jede Bewegung seiner Beine aktiv ausführen. Er kann vom Kopf aus seine Beine ansteuern, aber von den Beinen kommt keine Rückmeldung zum Kopf. Er weiß nie, wo seine Beine sind, wie seine Gelenke stehen und ob sein Fuß den Boden berührt. Er lebt mit Beinen, die sich anfühlen, als seien sie für immer eingeschlafen. Schwere inkomplette Querschnittlähmung, so lautet seine Diagnose.

Tumor im Rückenmarkskanal

Damit hatte er nicht gerechnet, als er erfuhr, dass er einen Tumor hat. Schindler, der Polizist, wollte Hubschrauberführer werden, und im Auswahlverfahren wurde er flugmedizinisch untersucht. Dabei entdeckten die Ärzte den Tumor, drei Zentimeter lang, im Rückenmarkskanal seiner Wirbelsäule. „Am Anfang habe ich überhaupt nicht realisiert, dass ich vermutlich ein richtiges gesundheitliches Problem habe“, sagt Schindler. Er war eher traurig, dass sein Traum vom Fliegen nun zerplatzt war. Es ging ihm doch gut, er hatte keine Beschwerden. Schindler ließ sich von einem weiteren Arzt untersuchen. Irgendwann kopierte er die CD mit seinen MRT-Bildern und schickte sie an Uni-Kliniken im ganzen Land. Er wollte hören, dass es so schlimm doch alles nicht sei. Aber er hörte es nicht. Schindler entschloss, sich operieren zu lassen.

Bei der Operation wurden die Nerven in seinem Rückenmark beschädigt. Schindler macht dem Arzt keinen Vorwurf, er sagt: „Ich denke nicht, dass er gefuscht hat. Ich trage keinen Groll mit mir herum.“ Er weiß, dass er dem Eingriff wahrscheinlich zu hoffnungsvoll entgegengeblickt hat. Und er weiß, es war „eh schon ein Wunder, dass ich bis dahin nichts gespürt hatte“ – so sehr, wie der Tumor auf den Nerv drückte. Damals aber wusste er das nicht. Damals wusste er nur, dass er plötzlich nicht mal mehr allein aufs Klo gehen konnte. Die erste Zeit nach der Operation, sagt Schindler, sei „psychisch



Voll konzentriert: Der Nürnberger Paracyclist Matthias Schindler tritt an diesem Dienstagabend bei den Bremer Sixdays an. FOTO: PIXOLLI STUDIOS 2016/OLIVER KREMER

kaum zu ertragen“ gewesen. Besonders die Nächte waren schlimm: „Dieses Gefühl, die Beine nicht zu spüren, das hat mich einfach nicht schlafen lassen.“

Heftiger noch als die Beine plagte ihn der Kopf. Denn bei der Operation war Rückenmarksflüssigkeit ausgetreten, ziemlich viel, und wenn Schindler nun versuchte, sich aufrecht hinzusetzen, dann bekam er Kopfschmerzen. Er sagt: „Diese Schmerzen, die waren nicht auszuhalten.“ Doch er hielt sie

aus. Er lernte, in seinem neuen Leben zu-rechtzukommen. Er lernte, sich aufzurichten. Er lernte, sich allein vom Bett in den Rollstuhl zu hieven und im Bad zu versorgen. Nach einem Monat wurde er aus dem Münchner Klinikum in die Fachklinik Herzogenaurach verlegt. Dort lernte er zu stehen und später dann zu gehen, in kleinen Schritten, mit voller Konzentration, den Blick immer auf die Beine gerichtet. Als er es schaffte, an Krücken voranzukommen,

wollte er auch den Rollstuhl nicht mehr. Er war noch unsicher auf den Beinen: „Aber mir ging's einfach drum, dass ich aufrecht durchs Leben gehe.“

Freunde schenkten ihm ein dreirädriges Liegerad, und bald fuhr Schindler mit diesem Rad fast täglich von seinem Wohnort Nürnberg zur Klinik in Herzogenaurach, 27 Kilometer pro Weg. So kriegten seine Beine Kraft – obwohl sie taub waren und obwohl er auf ihnen noch gar nicht richtig laufen konnte. Auch jetzt kann Schindler sich auf seine Beine nie verlassen. Immer muss er aufpassen, immer muss er bewusst steuern, was sie tun sollen. Was das bedeutet? „Wenn der Busfahrer in der Früh anfährt, bevor ich sitze, dann haut's mich durch den halben Bus und jeder denkt wahrscheinlich, ich wäre betrunken“, sagt Schindler. „Und wenn ich Treppen steige, merkt mein Körper nicht die Höhe der Stufe.“ Und doch findet er: „Ich stolpere ganz gut durchs Leben.“

Frühschicht im Schwimmbad

Schindler freut sich, dass er sich bei seinen Stürzen nur Prellungen und blaue Flecken eingehandelt hat, nie etwas Ernstes. Er bewegt sich heute mehr als früher, und er lebt sein Leben bewusster. Schindler erzählt, früher sei er meist erst gegen Mitternacht schlafen gegangen und habe sich morgens aus dem Bett quälen müssen. Heute gehen er und seine Frau spätestens abends um zehn Uhr schlafen, statt noch auf der Couch vor dem Fernseher herumzuhängen. Dafür stehen sie morgens um halb sechs auf, reden, trinken Kaffee oder gehen schwimmen. Sie genießen die Zeit, die sie haben. Schindler ernährt sich jetzt auch bewusst. Er kauft sein Fleisch nicht im Supermarkt, sondern direkt beim Erzeuger. Er hat abgenommen, von 102 auf 76 Kilo. Ohne das passende Gewicht hätte er auf seinem Weg zu den Paralympics in Tokio keine Chance.

Ende 2012 hat Schindler diesen Weg begonnen. Er hat beim Bayerischen Behindertensport-Verband angerufen, mehr aus Spaß. Bald durfte er mit ins Trainingslager nach Mallorca. Seine Knie entzündeten sich, sie waren diese Belastung nicht gewohnt. Sein Herz aber spürte, das wird was. Schindler trainierte und wurde besser, er wurde 2014 für die Weltmeisterschaft nominiert, er kam 2015 erstmals in einem Weltcup unter die besten zehn. Mittlerweile ist er vom Freistaat Bayern wegen seiner Leistungen zu 50 Prozent vom Dienst befreit, er wird die nächsten fünf Monate Vollzeit-Sportler sein.

Matthias Schindler sagt, seine Übungseinheiten hätten „selten was mit Spaß zu tun“. Doch das schreckt ihn nicht. Er weiß, die Paralympics 2016 in Rio de Janeiro kamen für ihn zu früh, aber die Paralympics 2020 in Tokio, die kommen gerade richtig. Er ist jetzt 34, er sagt, das sei ein gutes Alter: „Es liegt allein an mir. Ich habe keine Ausreden mehr.“ Wer ihm zuhört, der ahnt: Er will auch gar keine haben.

Profis, Stand: Montag, 22 Uhr

Fahrer	Runden	Punkte
1. Kalz/Keisse	0	299
2. Lampater/Stroetinga	0	240
3. Mørkøv/Havik	0	207
4. Reinhardt/Graf	1	116
5. Grasmann/De Ketele	2	161
6. Beyer/Stöpler	14	102
7. Burkart/Heßlich	15	139
8. Wotschke/Freuler	15	115
9. Pirius/van Zijl	27	96
10. Barth/Ghys	31	77
11. Schneider/Kraus	35	31
12. Liß/Perizzolo	41	38

 Im Bann des Radsports: eine Multimedia-Reportage zu den Bremer Sixdays. Anleitung zur Live-App auf Seite 2.

Alles zum Bremer Sechstagerrennen gibt es im Internet unter www.weser-kurier.de/sixdays2017